

Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte	Band	Seite	Stuttgart 1995
NNU	64(1)	159–186	Konrad Theiss Verlag

Kulturen zwischen Ost und West: Das Ost-West-Verhältnis in vor- und frühgeschichtlicher Zeit und sein Einfluß auf Werden und Wandel des Kulturraums Mitteleuropa. – Herausgegeben von Amei LANG, Hermann PARZINGER und Hansjörg KÜSTER. Berlin: Akademie Verlag, 1993. 499 Seiten. EfaIn-Einband 228,– DM. ISBN 3–05–002390–2.

Der vorliegende Sammelband, der Aspekte des Ost-West-Verhältnisses in Mitteleuropa in vor- und frühgeschichtlicher Zeit zum Inhalt hat, ist Georg Kossack, der 1923 in Neuruppin in der Mark Brandenburg geboren wurde, zum 70. Geburtstag gewidmet. Sowohl seine im Grenzgebiet vieler archäologischer Kulturen gelegene Heimatregion als auch sein breiter Schaffens- und Interessenkreis berechtigen, diese Thematik zu seiner Würdigung zu wählen.

Gleichzeitig hat das Thema eine politische Brisanz. So wird im Vorwort mit großer Hoffnung mehrdeutig formuliert, daß „*der Ost-West-Gegensatz bisheriger Prägung als überwunden gilt und gleichzeitig neuen Inhalt erhält*“ (S. 7). Auf einen programmatischen, einleitenden Aufsatz haben die Herausgeber (A. LANG, H. PARZINGER und H. KÜSTER) zugunsten eines kurzen Vorwortes verzichtet. Danach bemühten sich die Autoren, an „*ausgewählten Beispielen der Frage nachzugehen, inwiefern Ost-West-Gegensätze oder östliche wie westliche Einflüsse auf die vor- und frühgeschichtliche Entwicklung Mitteleuropas einwirkten und diesem Raum seine charakteristische Prägung verliehen*“ (S. 7).

Die einzelnen Beiträge vertreten unterschiedliche Auffassungen zur Definition und Erkennbarkeit des Ost-West-Verhältnisses. Mitunter wird eigentlich ein Nord-Süd-Verhältnis (ELLMERS) dargestellt oder nur die eine Region (SCHIER) analysiert.

Insgesamt umfaßt der Sammelband 17 Aufsätze deutscher Autoren, die den Zeitraum des Frühneolithikums bis zum Hochmittelalter umfassen. M. E. sind in diesem Sammelband zum ersten Male in bedeutendem Ausmaße Wissenschaftler aus Gesamtdeutschland vereinigt. Diese Tatsache bringt die neue politische Realität gelungen zum Ausdruck. Schwerpunkt der Untersuchungen ist – sieht man von einigen überregionalen Aufsätzen (PARZINGER, ELLMERS, SCHIER, MENKE, HACHMANN) und zwei naturwissenschaftlichen Beiträgen (KÜSTER, KROLL) ab – der deutsche Raum. Das beinträchtigt in der Aussage das eigentliche gesetzte Ziel mitteleuropäischer Darstellung.

Die meisten Aufsätze zeichnen sich durch eine Fülle methodischer Überlegungen und die Vorlage bemerkenswerter neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse aus, so daß eine umfangreiche Annotation des Sammelwerkes berechtigt ist.

W. SCHIER (Heidelberg) untersucht „*Struktur und Ursachen der Umformungsprozesse materieller Kultur im archäologischen Sinne*“ (S. 19) für das westliche Mitteleuropa an der Wende vom 5. zum 4. Jahrtausend. Dem Rez. ist dabei unklar, warum angeblich erst „*in letzter Zeit die Suche nach historischen Realitäten im prähistorischen Fundstoff an Bedeutung gewinnt*“ (S. 19) und der Autor sich dabei auf eine Publikation des Jahres 1988 bezieht. Um historische Interpretationen haben sich stets einige – sicher zu wenige – Wissenschaftler in unserem Fach bemüht. So wird vom Autor selbst die Arbeit H. KIRCHNERS: *Frühgeschichte als historische Wissenschaft* aus dem Jahre 1950 zitiert! Es sei erinnert, daß sich gerade die ostdeutsche Fachliteratur in erheblichen Teilen durch ein in der Regel überzogenes Bemühen zur historischen Interpretation der archäologischen Quellen charakterisieren läßt (vgl. dazu kritisch einschätzend B. HÄNSEL, in: *Mitteilungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte* 12, 1991, 9 ff.). Wenig überzeugend erscheint die Behauptung, daß „*Kulturwandel*“ dort beginnt, „*wo Klassifikation und Deskription der Phänomene endet*“ (S. 19). Man begibt sich in dieser Interpretation doch auf eine sehr subjektive Auslese von „*Phänomenen*“. Kulturwandel beinhaltet eine qualitative Änderung des Bisherigen. Der Autor deutet diese Problematik in seiner Anmerkung 6 an und vertieft sie auf S. 27 ff. Darin distanziert er sich m. E. zurecht von einer einseitigen Definition neolithischer „*Kulturgruppen*“ durch eine einseitige Klassifikation in der Regel mittels keramischer Formen und Verzierungen. Diese Diskussionsansätze lassen sich mit den bereits von S. TABACZYNSKI (*Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte* 56, 1972, 61 ff.) oder D. KAUFMANN (*Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse in ur- und frühgeschichtlicher Zeit*, Berlin, 1985, 31 ff.) geäußerten Vorstellungen für den neolithischen Kulturwandel verbinden.

Der Beitrag zeichnet sich durch eine gestraffte und äußerst informative Übersicht des gegenwärtigen Forschungsstandes zum Neolithikum des westlichen Mitteleuropas (Schweiz, Frankreich, Süddeutschland) aus,

die aber durchaus mit Rössen, Baalberg, Michelsberg usw. auch den mittel- und norddeutschen Raum streift. Abschließend hätte man sich noch ein chronologisches Übersichtsschema gewünscht.

Detailliert gehen J. LICHARDUS und M. LICHARDUS-ITTEN (Saarbrücken und Paris) den neolithischen Kulturen Michelsberg und Baalberg in Mittel- und Süddeutschland nach. Beide Autoren verweisen, daß zu oft „mit unpräziser Typologie und sorgloser Wertung von Ähnlichkeiten im Fundmaterial“ (S. 61) chronologisch und kulturell gearbeitet wurde. Nach einem forschungsgeschichtlichen Überblick der Neolithforschung des Bearbeitungsraumes erfolgt eine Untersuchung des kulturellen Wechselverhältnisses zwischen Mittel- und Süddeutschland. Die Michelsberger Kultur und die Baalberger Kultur, deren nördliche Ausläufer sich bis in das Göttinger Becken und Leinetal (Dümmer B-Gruppe) mit typischen Tulpenbechern bzw. Amphoren erstrecken, werden regional gegliedert und kulturell verglichen.

Den Haus- und Hofformen der Megalithgräberzeit widmet sich M. MENKE (Gießen). Seine Grenzen bewegen sich zwischen Mairy an der Maas und Ralswiek auf Rügen. Während im Westen am Beginn des Neolithikums großflächige Ansiedlungen mit Häusern bis zu 60 m Länge bestanden (auch in Flögelin oder Wittenwater bekannt), wurden im mittel- und ostdeutschen Raum nur kleinere Bauten in Pfostenbauweise bekannt. Dabei sollte m. E. allen Hausgrundrissen älterer Siedlungsgrabungen im Elb-Odergebiet mit sehr großer Skepsis begegnet werden. Neben diesen Pfostenbauten sind Grubenhütten (Ralswiek) bekannt.

D. ELLMERS (Bremerhaven) widmet sich in einer kurzen Studie am Beispiel eines neolithischen Bootsmodelles von Einbeck (Niedersachsen) den Fragen des europäischen Verkehrswesens und Schiffstransportes, da Ost-West-Beziehungen „mehr oder weniger an der Verbreitung der unterschiedlichsten archäologischen Funde abzulesen“ sind (S. 9). Das Bootsmodell verbindet er mit Analogien von der unteren Donau.

G. WETZEL (Cottbus) beschäftigt sich am Beispiel einer Vogel- oder Schlangendarstellung auf einem Gefäß mit der Symbolik der Lausitzer Kultur. F. FISCHER (Tübingen) und H. SCHICKLER (Stuttgart) stellen ein reliefverziertes Gefäßfragment vom Lochenstein (Baden-Württemberg) mit einem Bildstreifen mit Vogeldarstellung als mögliche griechische Arbeit zur Diskussion.

K. SIMON (Dresden) untersucht in einer umfangreichen Studie den Einfluß der Billendorfer Kultur in Thüringen (Dreitzscher Gruppe) und verbindet ihn mit einem Fernweg nach Unterfranken und Südhessen.

Dem in der Hallstattzeit bedeutenden Raum nördlich der Donau (Fränkische Alb als Zentrum) unterzieht P. ETTTEL (Würzburg) für das Totenbrauchtum einer zusammenfassenden Betrachtung und vergleicht ihn mit Thüringen, Böhmen, den beiden Lausitzen und Schlesien. Umfangreiche Grabhügelgruppen mit mehr als 30 Hügeln lassen in Bayern „vielleicht auf benachbarte Familien- und Hofgemeinschaften“ (S. 157) schließen. Neben einfachen Brandbestattungen wurden aufwendige Kammergräber aus Holz mit Steinpackungen angelegt, die reichhaltig ausgestattet „Bestattungen sozialen herausgehobenen Ranges“ (S. 160) verkörpern. Sie stellen zugleich den Höhepunkt hallstattzeitlichen Grabbaus dar. In Thüringen fehlen derart reichhaltig ausgestattete Gräber und Grabkammern, während in Böhmen (Bylany-Gruppe) mit diesem Totenbrauchtum enge Kontakte nach Bayern bestanden. Diese Räume sind im älteren Abschnitt in das „weiträumige Beziehungsnetz des östlichen Hallstattkreises“ (S. 170) eingebunden. Ihnen folgen zeitlich Einflüsse aus den neu entstandenen Machtzentren in Südwestdeutschland.

In einer bemerkenswerten, vergleichenden und interessant zu lesenden Untersuchung legt H. PARZINGER (Frankfurt/Main) Gedanken zum skythischen Fund von Vetersfelde (heute Witaszkowo) und verwandter Funde aus dem südlichen Polen vor, die er mit dem „hunnischen“ Grabfund Mundolsheim und dem ungarischen Grabfund Aspres-lès-Corps aus dem 10. Jahrhundert vergleicht. Während für die letzten beiden gesicherte Daten auf kriegerische Einfälle aus dem Osten verweisen, ist die Verbindung des Vetterfelder Fundes mit östlichen reiternomadischen Scharen wegen fehlender schriftlicher Quellen und methodischer Bedenken nicht gesichert. Seine auf breiter Literaturkenntnis gestützte Analyse und Datierung des Vetterfelder Fundes läßt Vorsicht bei der bisherigen Deutung eines Skytheneinfalls im 6. Jahrh. v. Chr. und um 600 v. Chr. zugunsten des Handels oder Güteraustausches aufkommen und gibt gleichzeitig einen Einblick in die hallstattzeitliche Kulturproblematik Südosteuropas. Nachzutragen ist nur, daß Vetersfelde (östlich der Neiße bei Gubin) auf der Karte Abb. 3 irrtümlich in den Magdeburger Elbbogen gesetzt wurde.

Frühkeltische Opferfunde von der Oberburg (Heidentor), einer Höhensiedlung mit Felshöhle (?), bei Egesheim, Lkr. Tuttlingen, legen S. BAUER und H.-P. KUHNEN (Heidelberg) vor, die aus 63 Fibeln und -fragmenten sowie hauptsächlich aus weiteren Schmuckteilen (Ringe, Perlen, Amulette) und Pfeilspitzen bestanden. Der durch Raubgrabungen auf engem Raum gewonnene Fundkomplex gehört in die Zeit Hallstatt D 1 (Schlangenfibel) bis in die mittlere Latènezeit. Nach Auffassung der beiden Autoren sind Fibeln „in dieser Menge und Qualität von demselben Fundort in Süddeutschland noch kaum bekannt geworden“ (S. 251). Sie halten trotz unsicherer Fundumstände an einer Deutung als Opferfund fest. Es folgt eine Analyse der hallstattzeitlichen Fibeltracht, um den Kreis der Opfernden – meist junge Menschen und verheiratete Frauen aus „vermögenden Gesellschaftskreisen“ (S. 254) – einzuengen und festzulegen. Diesen Ausführungen schließen sich kurze Be-

trachtungen zum frühkeltischen, weitgehend unbekanntem Kultwesen in Südwestdeutschland an. Vergleiche werden zu den Fibeldepots von Dux (heute Duchcov) und Bad Pyrmont gezogen.

Den frühen „*germanischen*“ Funden des 1. Jahrh. v. Chr. im Unterinntal am Beispiel der Grabfunde aus Kundl, Bez. Kufstein, widmete A. LANG (München) eine kurze, aber aufschlußreiche Studie. Sie hegt Zweifel an der ethnischen Deutung des ohnehin dürftigen Fundgutes. Einige als germanisch angesehene Gegenstände, wie u. a. Fibeln des Types Beltz Var. J (= Kostrzewski Var. G), Bügelscheibenfibeln, geknickte Fibeln (Kostrzewski Var. K) oder Gefäße mit verdicktem Rand lassen sich auch in einheimisches Milieu einbinden.

Hauptsächlich sind Analogien nur in Mitteldeutschland zu suchen, das m. E. mit keiner ausschließlich germanischen Bevölkerung besiedelt war. Deutlich wird dabei die Notwendigkeit einer Aufarbeitung der Fibel Beltz Var. J, wie auch der geschweiften Fibeln, um regionale Formen herauszuarbeiten. A. LANG hält es in diesem Zusammenhang für einen Topos, daß „*die Germanen als Zerstörer von Manching*“ (S. 296) anzusehen wären. Zur möglichen Zerstörung durch die Römer und die damit verbundene Chronologiediskussion nimmt sie leider nicht Stellung. Sie plädiert für keine einmalige Zerstörung, sondern für „*ein allmähliches Ende des Oppidums nach seinem Zusammenbruch als wirtschaftliches Phänomen*“ (S. 296). Ursachen dieses Erlöschens der keltischen Oppida sieht sie darin, daß die „*Kelten die Hürden zur Urbanität*“ (S. 297) nicht übersprangen und in der „*Unfähigkeit der Bevölkerung, einen wirtschaftlich komplizierten, labilen Zustand in einen stabilen zu überführen*“ (S. 297 f.). Mit dem Übergang zur keltischen Subsistenzwirtschaft gingen die bisherigen Gemeinschaftsaufgaben verloren und die Oppida wurden „*nach und nach aufgelassen*“ (S. 297). Die Aufnahme fremden Trachtengutes erfolgte daher in „*Ermangelung geeigneter Produkte*“ (S. 298).

R. LASER (Berlin) legt nach eingehender Autopsie der Funde den im Britischen Museum London befindlichen reichen „Fürsten“-Grabverband aus dem Jahre 1843 von Leuna, Lkr. Merseburg, vor. Das Grab gehört in die frühe Phase des Leuna/Haßleben-Horizontes und könnte kurz nach der Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. datiert werden.

In einer historisch breit angelegten Untersuchung analysiert R. HACHMANN (Saarbrücken) die verzierten jungkaiserzeitlichen Lanzenspitzen und bezog in seiner Untersuchung auch die Runeninschriften und die silbertauschierten Zeichen auf den Lanzenspitzen mit ein. Das vom Autor vorgelegte umfangreiche Fundgut läßt sich noch durch einige neue, nicht berücksichtigte polnische Arbeiten erweitern. Dazu gehört u. a. ein Aufsatz von P. KACZANOWSKI und J. ZABOROWSKI über die Bewaffnung der Wielbark-Kultur (in: *Kultura wielbarska w mlodszym okresie rzymskim*, Bd. I, Lublin 1988, S. 221 ff.), in dem weitere polnische Fundorte von Lanzen spitzen mit tauschierten Zeichen aufgeführt werden und auch eine in dieser Arbeit leider fehlende Kartierung der Lanzenspitzen mit Runeninschriften und silbertauschierten Zeichen enthalten ist. Nachzutragen ist ferner eine Lanzenspitze mit silbertauschierten (?) Zeichen aus Pruszcz Gdanski, Woj. Gdansk (Fundstelle 10/Grab 490), die M. PIETRZAK ausgrub (K. GULA, in: *Prahistoria ziem polskich*, Bd. V, 1981, Abb. 165,1a-b). Sie trägt randbegleitende Kreise und Halbmonde. Eine weitere verzierte Lanzenspitze mit punktbegleitenden Halbmonden und Punktaugen stammt aus dem reichen Hügelgrab 2 (sog. Fürstengrab) des 3. Jahrh. n. Chr. (Eggers C2) von Sz wajcaria, Woj. Suwalki, und gehört der westbaltischen Kultur an (J. ANTONIEWICZ, M. KACZYNSKI und J. OKULICZ, in: *Wiadomosci Archeologiczne* 25, 1958, 22 ff.; J. JASKANIS und J. OKULICZ, in: *Prahistoria ziem polskich*, Tom 5, 1981, Tabl. XXXV, 10 mit weiterer Lit.). Beide auch bei P. KACZANOWSKI und J. ZABOROWSKI fehlenden Exemplare könnten ein Bindeglied zwischen dem offenbar älteren Verbreitungszentrum im südöstlichen Polen, der westlichen Ukraine sowie Bjelorußland und dem skandinavischen Raum darstellen, wie sie eine Kartierung aller tauschierten Lanzenspitzen der römischen Kaiserzeit nahelegt (vgl. zur Kartierung und Datierung auch P. KACZANOWSKI, in: *Scripta archeologica*, Kraków 1988, 51 ff., Abb. 1). Leider unterliegt dem Autor ein Fundortfehler. So befindet sich der Fundort der Runenlanzen spitze von Dahmsdorf nicht in Polen, sondern ist Ortsteil der nur gering östlich Berlins gelegenen brandenburgischen Stadt Müncheberg (vgl. A. LEUBE, *Die römische Kaiserzeit im Oder-Spree-Gebiet Brandenburgs*. Berlin 1975, S. 88 f., Abb. 7: hier auch als Grabfund ausgewiesen). In seiner weit ausgreifenden Betrachtung der einzelnen bedeutungsträchtigen Zeichen gelingt es dem Autor, eine überzeugende Systematik zu erarbeiten und zu einer gewissen Deutung zu gelangen. Dabei unterscheidet er mit den Runen, den „*sarmatischen*“ Zeichen und den „*einheimischen*“ Heilszeichen drei verschiedene Wurzeln der Symbolik.

Als einen methodischen Beitrag zur Erfassung und Interpretation von Siedlungsräumen in ethnischen Kontaktgebieten versteht E. GRINGMUTH-DALLMER (Berlin) seine Analyse der mittelalterlichen Siedlungsgeschichte Mitteldeutschlands. Die vom ihm aufgestellten Thesen werden durch überzeugende Kartierungen gestützt. Ein deutlicher Landesausbau setzte seit der Karolingerzeit ein, dessen regionale Differenziertheit sich nicht nur im germanisch/deutschen Raum sondern auch – allerdings mit größeren Unsicherheiten – im östlich von Elbe und Saale gelegenen slawischen Bereich erkennen läßt. Mit der Landnahme der Slawen, die der Autor recht früh in die zweite Hälfte des 6. Jahrh. setzt, wird Mitteldeutschland als siedlungsgeschichtliche Einheit aufgespalten (S. 438 f.). Im Hochmittelalter erfolgte im deutschen Raum ein gezielter Ausbau der Infrastruktur durch das Königtum und seit dem 12. Jahrhundert ein großflächiger Landesausbau. Gesellschaft und Sied-

lung der Deutschen waren grundherrschaftlich strukturiert (S. 437). Die soziale Struktur der Slawen wird dagegen als spätgentil beschrieben.

O. HARCK (Kiel) untersuchte die Fremdeinflüsse in frühgeschichtlichen und mittelalterlichen Siedlungsbefunden an der Nordseeküste Schleswig-Holsteins und Süddänemarks und belegt sie durch einige Kartierungen. Nach einem sporadischen Küsten- und Binnenhandel erfolgte nach 800 ein punktueller Ausbau einiger Machtzentren unter fränkischem Einfluß (Haithabu und Ribe z. B.). Erst im hohen Mittelalter setzte sich eine direkte Kolonisation mit Gütertausch und Übernahme westlicher Vorbilder beim Hausbau und der Stadtplanung durch. Diesen Angaben liegen subtile Untersuchungen der Küstenzone mit ihren schiffbaren Flußsystemen zugrunde. Archäologisches Fundgut vor 800 liegt kaum vor. Die Datierung einer der Bauperioden des Danewerk-Walles in das Jahr 737 läßt auf „eine frühe Gemeinschaftsleistung größeren Ausmaßes“ schließen (S. 455).

Den Vegetationsgrenzen zwischen dem östlichen und westlichen Mitteleuropa während des Postglazials widmet sich H. KÜSTER (München). Am Ende des Spätglazials und am Beginn des Postglazials waren Birke und Kiefer die wichtigsten Gehölze. Erst im Boreal erfolgte eine Differenzierung der Vegetation, da sich nun Hasel (im Norden) und Fichte (im Südosten) ausbreiteten. Aufschlußreiche Kartierungen und eine umfangreiche Literatur zur Archäobotanik bereichern diese Arbeit.

Als eine Übersicht zu den regional unterschiedlichen Grundnahrungsmitteln in vor- und frühgeschichtlicher Zeit versteht der Botaniker H. KRÖLL (Kiel) seinen Beitrag „Das eß ich nicht!“. Er vergleicht Nordwestdeutschland und Südosteuropa. Während in der einen Region im frühen Mittelalter am Beispiel von Haithabu Gerste, Roggen, Lein, Hafer, Ackerbohne, Rispenhirse und Saatweizen angebaut und genutzt wurden, sind es im Süden Einkorn, Gerste, Rispenhirse, Emmer, Linsenwicke und Linse. Dazu gibt es noch differenzierte „Speiselandschaften“, die er über längere Zeiträume verfolgt.

Mit diesem Sammelband liegt für den mitteleuropäischen Raum eine bedeutende wissenschaftliche Leistung vor, die thematisch und regional sehr breit angelegt ist und eine Fülle anregender Gedanken und Forschungsansätze enthält. Das Fehlen kurzer Resümees am Schluß eines jeden Beitrages und der m. E. unglückliche Nachweis der Literatur in den Anmerkungen statt eines geschlossenen alphabetischen Autorenverzeichnisses schmälern nicht die Bedeutung des Werkes.

Anschrift des Rezensenten:

Prof. Dr. Achim Leube
Humboldt-Universität zu Berlin
Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte
Friedenstraße 3
D-10249 Berlin

Berichte zur Archäologie an Mittelrhein und Mosel Band 3. — Herausgegeben von Hans-Helmut WEGNER, mit Beiträgen von Axel von BERG, Jörg ECKERT, Konrad SCHNEIDER, Hans-Helmut WEGNER und Rainer WIEGELS. Trierer Zeitschrift Beiheft 14. Trier: Selbstverlag des Rheinischen Landesmuseums Trier, 1992. 559 Seiten, 198 Abbildungen (davon 9 farbig), 83 Tafeln und 2 Beilagen. 120,— DM. ISBN 3-923319-19-3.

Die „Berichte zur Archäologie an Mittelrhein und Mosel“ schließen an die älteren, nur in sechs Lieferungen herausgegebenen „Ausgrabungen an Mittelrhein und Mosel“ an. Ihr erster Band erschien 1987, der zweite 1990, nun liegt zwei Jahre später ein voluminöser und inhaltsreicher dritter Band vor. Damit wird in einer neuen und recht regelmäßig ausgelieferten Zeitschrift mit wissenschaftlichen Beiträgen und einer Fundchronik die Archäologie im nördlichen Teil von Rheinland-Pfalz präsentiert, der von der in Koblenz angesiedelten Abteilung des Landesamtes für Denkmalpflege betreut wird.

Den Kern des vorliegenden Bandes bildet ein Aufsatz von Jörg ECKERT über das Michelsberger Erdwerk bei Mayen (S. 9–339, dazu Farbabb. 1–3 u. Beilage 1), der ob seines Umfangs und seiner Bedeutung sicherlich auch eine monographische Veröffentlichung verdient hätte. Der Aufsatz ist hervorgegangen aus der 1978 in Köln abgeschlossenen Dissertation des Verf., die überarbeitet und auf den Literaturstand von 1990 gebracht wurde. Das Erdwerk war nach seiner Entdeckung im Jahre 1906 mehrfach Objekt größerer Untersuchungen, hervorzuheben sind die Grabungen von H. Lehner und J. Hagen 1908–09 sowie J. Lüning, H. Löhr und J. Eckert 1969–70, letztere wurden größtenteils von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanziert. Jeder